

Feuerstein 04.04.2009

Werner Bätzing: Chancen und Probleme einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Fränkischen Schweiz

Einleitung

Wenn es heute um die Chancen und Probleme einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Fränkischen Schweiz geht, dann kann man nicht einfach bei der heutigen Situation beginnen, denn diese ist durch eine lange geschichtliche Entwicklung geprägt. Lässt man diese weg, dann ist man nicht in der Lage, die heutige Situation angemessen zu verstehen, und dann fallen die möglichen Antworten zu kurz aus und werden der Komplexität der Herausforderungen nicht gerecht.

Deshalb wird in den Abschnitten 1 bis 3 zuerst einmal der Hintergrund der aktuellen Situation dargestellt, bevor dann anschließend Zukunftsmöglichkeiten entwickelt werden.

1. Ist die Fränkische Schweiz ein „benachteiligter Raum“ ?

Dieser Punkt ist deshalb wichtig, weil er fundamentale normative Aspekte enthält und deshalb die heutige Situation unter einer ganz bestimmten Perspektive wahrnimmt.

Heute geht man häufig davon aus, dass die Fränkische Schweiz „von Natur aus“ ein benachteiligter Raum wäre. Aber dagegen ist zu sagen, dass dies die moderne Sichtweise ist (Moderne = Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft), die sich erst mit der Industriellen Revolution durchgesetzt hat. In der vorindustriellen Zeit (also in der Agrargesellschaft) war die Fränkische Schweiz ein gleichwertiger Lebensraum in Deutschland, der gegenüber anderen ländlichen Räumen und auch gegenüber den Städten keineswegs grundsätzlich benachteiligt war.

Die Fränkische Schweiz gehört in Mitteleuropa zu den so genannten „Jungsiedelräumen“, also zu den Räumen, die erst ab dem hohen Mittelalter dichter besiedelt werden, während die „Altsiedelräume“ bereits in römischer Zeit dicht besiedelt sind und eine Siedlungskonstanz auch in den „dunklen“ Jahrhunderten des frühen Mittelalters besitzen. Deswegen ist die Fränkische Schweiz als Jungsiedelraum weniger dicht besiedelt als die Altsiedelräume und es gibt hier auch weniger und kleinere Städte bzw. Marktorte als dort, was eine gewisse Benachteiligung darstellt. Aber dies ist typisch für viele andere Jungsiedelräume in Mitteleuropa, und insgesamt stehen beide Räume als dezentral-flächenhaft genutzte Lebens- und Wirtschaftsräume in etwa gleichberechtigt nebeneinander.

2. Die Entwertung der Fränkische Schweiz durch die Industrielle Revolution

Die Industrielle Revolution schafft die Möglichkeit, mittels der Dampfmaschine das Wirtschaften räumlich extrem zu konzentrieren (was im vorindustriellen Gewerbe nicht möglich war) und dabei die Produktivität der menschlichen Arbeit extrem stark zu erhöhen. Folge sind extrem starke Konzentrationen der neuen Fabriken in Industriestädten und Industriegebieten und – dank der sehr hohen Produktivität der Arbeit – der Rückzug der Wirtschaft aus der Fläche, weil man jetzt schlechteren oder nicht optimalen Standorte nicht mehr braucht – entweder man wirtschaftet modern auf sehr kleinen Flächen in sehr hoher Intensität oder man wirtschaftet gar nicht mehr.

Damit werden alle vorindustriellen Wirtschaftsformen systematisch entwertet, und das Land wird gegenüber den Industriestädten und Industriegebieten systematisch entwertet, weil man auf dem Land unter den neuen Bedingungen nicht mehr auf konkurrenzfähige Weise wirtschaftet kann.

Aber es kommt noch etwas anders hinzu: Alle sozialen, kulturellen und technischen Fortschritte der Industriegesellschaft (Schulen, Bibliotheken, Theater, Zeitung, Elektrizität, Telefon usw.) entstehen in den Industriestädten, konzentrieren sich hier und gelangen erst mit großer zeitlicher Verzögerung auf das Land – wenn überhaupt. Damit wird das Land nicht nur wirtschaftlich, sondern auch gesellschaftlich und kulturell entwertet – das Land wird erst jetzt zur „dumpfen Provinz“, zum „Hinterland“, was es vorher keineswegs war, und es gilt jetzt fälschlicherweise als prinzipiell (also von Natur aus) benachteiligt.

Dies lässt sich an der Bevölkerungsentwicklung ablesen: Im Gegensatz zu den zentralistischen Staaten England, Frankreich oder Italien verliert der ländliche Raum in Deutschland in der Zeit der Industriegesellschaft zwar keine Einwohner, aber er wächst doch nur sehr langsam, während die Städte extrem stark wachsen. Daher wird er zwar nicht absolut (Bevölkerungsrückgang), sondern relativ entwertet (Differenz Land – Stadt verschärft sich extrem). Ich habe die entsprechenden Daten für ganz Bayern auf der Ebene der Landkreise und für ganz Franken auf der Ebene der Gemeinden aufgearbeitet, und dabei zeigt sich die Fränkische Schweiz auf eine typische Weise.

3. Die Aufwertung des ländlichen Raumes durch die Zentrale-Orte-Politik

Lange Zeit hat die Politik diese Entwicklung wahrgenommen und akzeptiert (die Abwanderung vom Land wurde positiv gesehen, weil dadurch die Industriebetriebe viele und günstige Arbeiter erhielten). Nach dem Zweiten Weltkrieg aber, genauer ab den 1960er Jahren, wurde dies im Rahmen der demokratischen Bundesrepublik Deutschland als Problem empfunden: Der ländliche Raum war dünn besiedelt, wirtschaftsschwach, überaltert und benachteiligt, kurz er war kein gleichwertiger Lebensraum gegenüber den städtischen Räumen. Alle Parteien waren der Meinung, dass diese Ungleichheit dem Grundgesetz und den Grundregeln der demokratischen Gleichheit widerspricht und dass der ländliche Raum wieder ein „gleichwertiger“ Lebensraum werden müsse.

In der modernen Gesellschaft, die in allen Bereichen durch eine sehr starke Spezialisierung geprägt ist, ist aber die Lebensqualität umso besser und höher, je arbeitsteiliger und je spezialisierter eine Funktion ausgeübt werden kann. Beispiel Gesundheitswesen: Die medizinische Versorgung ist umso besser, je größer ein Krankenhaus ist und je mehr Spezialabteilungen es besitzt, und das Optimum der Versorgung stellt ein Universitätsklinikum dar, das auch sehr seltene und sehr schwierige Krankheiten erfolgreich behandeln kann. Und als Standort ist nur eine Großstadt geeignet, weil nur hier das Einzugsgebiet groß genug ist, um ein solches Universitätsklinikum effektiv und kostengünstig zu betreiben.

Aus diesen Gründen legt man in den 1960er Jahren politisch fest, dass eine gute Lebensqualität nur in einer Großstadt, also in einer Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern, möglich ist, denn nur hier gibt es das vielfältige und spezialisierte Angebot in allen Bereichen, das für ein modernes Leben unverzichtbar ist. Damit ist das Land prinzipiell benachteiligt, denn die geringe Siedlungsdichte und die Kleinheit der Siedlungen ermöglichen kaum spezialisierte Angebote, so dass deshalb die Lebensqualität gering ist.

Um dieses Problem zu lösen, entwickelte man die Politik der „Zentralen Orte“: Da nur in den „Oberzentren“ (Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern) eine gute Lebensqualität vorhanden ist, muss gewährleistet werden, dass man vom Land aus ein Oberzentrum in einer sinnvollen Zeitspanne (die Politik setzte dafür 60 Minuten Fahrtzeit an) erreichen kann. Dazu wurden einmal die Verkehrsverbindungen gezielt verbessert (Bau von Autobahnen, Ausbau von Bundesstrassen, Bau von Umgehungsstrassen), und andererseits wurden in peripheren ländlichen Räumen, wo weit und breit kein Oberzentrum vorhanden war, mittelgroße Städte gezielt zu Oberzentren aufgewertet und ausgebaut (in Bayern z.B. Bamberg, Bayreuth, Passau u.a.). Daneben wurden Mittel- und Unterezentren ausgewiesen, für die ebenfalls – auf niedrigerer Ebene – gewisse Mindeststandards gesetzt wurden, um die Erreichbarkeit wichtiger Funktionen vom ländlichen Raum aus zu verbessern.

Parallel dazu wurde die Gebietsreform durchgeführt, indem die Zahl der Gemeinden sehr stark verkleinert wurde (von 7.000 auf 2.000 Gemeinden in den 1970er Jahren), und auch die Zahl der Landkreise wurde reduziert, damit im Mittelpunkt jedes Landkreises mindestens ein Mittelzentrum existierte. Und bereits vorher, in den 1960er Jahren, wurde die Schulreform durchgeführt, bei der die unzähligen Dorfschulen zusammengefasst wurden und Schulzentren errichtet wurden.

Alle diese Veränderungen folgen der gleich Logik: Modernes Leben und Wirtschaften ist umso effektiver und qualitätsvoller, je mehr Spezialisierungen möglich werden, und deshalb ist die Qualität des Unterrichts an einem Schulzentrum mit vielen hundert Schülern höher als in einer Dorfschule, und deshalb sind große Einheiten prinzipiell besser und „fortschrittlicher“ als kleine Einheiten.

Alle diese Veränderungen haben den ländlichen Raum extrem stark verändert – die ländliche Welt der 1950er Jahre (die ich persönlich noch in einem kleinen Dorf in Nordhessen kennen gelernt habe) ist uns heute fast so weit entfernt wie das Mittelalter.

Die Vorteile dieser Veränderungen liegen auf der Hand: Der ländliche Raum ist heute Bestandteil der modernen Welt und voll in diese integriert, was sich auch daran zeigt, dass die Bevölkerungszahlen stabil sind oder leicht ansteigen (Bevölkerungsrückgänge betreffen bis heute in den alten Bundesländern nur bestimmte Sonderfälle, allerdings gilt dies für die Zukunft auf Grund der Überalterung im ländlichen Raum nicht mehr). Allerdings ist die Kritik daran auch nicht unberechtigt: Mit diesen Maßnahmen wird das Land keineswegs aufgewertet, sondern es wird nur gezielt verstädtert, indem es näher an die Städte gerückt und mit diesen enger verflochten wird. Dies zeigt sich daran, dass die Arbeitsplätze im ländlichen Raum stark rückläufig sind (dies gilt nicht für die zentrennahen ländlichen Räume), so dass der ländliche Raum seine Funktion als Wirtschaftsraum immer mehr verliert, während er als Wohnraum und als Freizeitraum durchaus aufgewertet wird.

4. „Eigenständige Regionalentwicklung“ als neue Form der Aufwertung

Die „eigenständige Regionalentwicklung“ entstand in den 1970er Jahren als Gegenbewegung zur Zentralen-Orte-Politik, blieb aber lange Zeit marginal, und wurde erst im Kontext der Diskussion über die „Nachhaltigkeit“ als „nachhaltige Regionalentwicklung“ wichtig. Da inzwischen die Europäische Union ihre Fördergelder für die Regionalpolitik bzw. Regionalentwicklung an diese Leitidee bindet, kommt ihr heute eine große Bedeutung zu.

Wenn man heute von „Regionalentwicklung“ spricht, dann meint man fast immer diese Leitidee und nicht mehr die Aufwertung des ländlichen Raumes durch die Zentrale-Orte-Politik. Auch die heute bei den lokalen und regionalen Politikern beliebte Strategien der Aufwertung einer Gemeinde durch die Ausweisung von neuen Wohn- und Gewerbegebieten (um zahlungskräftige Zuzüger und Firmen in die Gemeinde zu holen), entspricht dieser Leitidee nicht, weil dies nur eine Dezentralisierung städtischer Strukturen (Förderung der Suburbanisierung) und eine diffuse Zersiedlung im ländlichen Raum fördert; der Architekt Thomas Sieverts nennt diese Strukturen „Zwischenstadt“ und kritisiert an ihnen ihre Gesichtslosigkeit und ihre Identitätslosigkeit.

Die Inhalte der eigenständigen oder nachhaltigen Regionalentwicklung kann man folgendermaßen zusammen fassen:

- a) Aufwertung der endogenen Potenziale einer Region (Möglichkeiten für Land- und Forstwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, Dienstleistungen), die im Kontext der Globalisierung heute nicht mehr genutzt werden, die aber immer noch da sind. Dabei spielen „Regionalprodukte“ (Produkte, die sich dank ihrer regionalen Herkunft und ihrer Qualität von den industriellen Massenprodukten unterscheiden) eine zentrale Rolle;
- b) Stärkung der wirtschaftlichen Verflechtungen innerhalb einer Region (von der Rohstoffgewinnung über die Be- und Verarbeitung bis hin zu Verkauf und Marketing), um die regionalen Wertschöpfungsketten zu verlängern und damit mehr Wertschöpfung in der Region zu behalten;
- c) Stärkung der kulturellen Identität einer Region („Heimatbewusstsein“) als Schlüsselfaktor für wirtschaftliche und kulturelle Aufwertungen mit dem Ziel, eine lebensfähige und lebenswerte Region zu schaffen.

5. Umsetzungsprobleme

Dieses Konzept steht quer zu den weit verbreiteten klassischen Wirtschaftsvorstellungen: Dabei ist nämlich eine Volkswirtschaft umso produktiver, effektiver und konkurrenzfähiger, je stärker sie arbeitsteilig ausdifferenziert ist, je höher sie spezialisiert ist und je mehr sie für den Weltmarkt produziert. Regionalprodukte und eigenständige bzw. nachhaltige Regionalentwicklung brechen mit dieser Logik, was aber mit zahlreichen konkreten Problemen verbunden ist:

- a) Bei „Regionalprodukten“ reicht es nicht aus, dass sie einfach nur „vom Land“ kommen, sondern es braucht eine kontrollierte Herkunftsbezeichnung und eine bestimmte Qualität, die festgelegt und überprüft werden muss (Regionalprodukte müssen sich von Industrieprodukten deutlich unterscheiden), weil sonst die Gefahr besteht, dass

Regionalprodukte nur zum „Marketing-Gag“ verkommen oder von Industriefirmen billig imitiert werden („Landliebe“). Und dann können sie ihre Aufgabe nicht erfüllen.

- b) Es wäre kontraproduktiv, mit Regionalprodukten und nachhaltiger Regionalentwicklung eine Art „Autarkie“ oder Selbstversorgung anzustreben und sich von den Städten abkoppeln zu wollen. Europa ist seit dem Mittelalter dadurch geprägt, dass Stadt und Land eng miteinander verflochten waren (unterschiedliche Lebens- und Wirtschaftsformen in wechselseitiger Ergänzung in Gleichberechtigung), und dies war die Ursache für kulturelle Lebendigkeit und Vielfalt, aber auch für Toleranz und Akzeptanz von kulturellen Unterschieden. Und dieses Verhältnis, das durch die Industrialisierung stark gestört wurde, ist heute wieder anzustreben. Deshalb kann es bei Regionalprodukten nicht um geschlossene regionalwirtschaftliche Kreisläufe gehen, sondern um geöffnete Kreisläufe. Wie zahlreiche Untersuchungen (studentische Examensarbeiten im ländlichen Raum Frankens) gezeigt haben, ist die Nachfrage nach Regionalprodukten im ländlichen Raum selbst meist sehr gering, in der Stadt aber sehr groß. Deshalb ist es sinnvoll, die Regionalprodukte von vornherein auf einen Verkauf in der benachbarten Stadt (für die Fränkische Schweiz also im Verdichtungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen) auszurichten, denn dies entspricht einem sinnvollen Verhältnis zwischen Stadt und Land und erhöht die Lebensqualität in *beiden* Räumen. Ich betone diesen Aspekt deshalb so nachdrücklich, weil bei diesem Thema die Gefahr gegeben ist, dass es für rechtspopulistisches Gedankengut missbraucht wird (Abschottung einer Region nach außen wäre prinzipiell positiv und würde die Probleme einer Region am besten lösen). Deshalb plädiere ich für die Leitidee der „ausgewogenen Doppelnutzung“, die ich am Beispiel der Alpen entwickelt habe und die auch für die ländlichen Räume insgesamt sinnvoll ist: Regionalprodukte und Weltmarktprodukte sollen in einer Region gleichberechtigt nebeneinander stehen und sich wechselseitig ergänzen und bereichern, aber die Weltmarktprodukte sollen die Regionalprodukte nicht konkurrenzieren und erst recht nicht verdrängen.

Auf diesem Hintergrund sehe ich es als sehr positiv, dass die Fränkische Schweiz heute ein Teil der Metropolregion Nürnberg ist – diese Verflechtung ist sinnvoll zur Bereicherung beider Seiten, und sie reduziert die Gefahr, mittels Regionalprodukten Abschottungsgedanken popularisieren zu wollen.

6. Chancen und Probleme einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Fränkischen Schweiz

Leitidee für eine nachhaltige Regionalentwicklung ist es, dass die Fränkische Schweiz als Lebens- und Wirtschaftsraum aufgewertet wird, wobei die wirtschaftliche Aufwertung nicht durch die Förderung der Suburbanisierung und Zersiedlung (dezentrale Verstädterung), sondern durch die Aufwertung der endogenen Potenziale (Regionalprodukte in Verbindung mit einem regionsspezifischen Freizeit- und Tourismusangebot) erreicht werden soll.

Weil Chancen und Probleme in der Regel sehr eng zusammenhängen, möchte ich sie auch jeweils gemeinsam darstellen.

Voraussetzung 1: Existenz einer regionalen Identität

Voraussetzung für eine nachhaltige Regionalentwicklung ist eine kulturelle Identität als Region. Dies ist in der Fränkischen Schweiz auf eine gute Weise gegeben, auch wenn eine gewisse Schwäche dabei ist, dass die regionale Identität als Fränkische Schweiz auf dem touristischen Bild der Region gründet (die traditionellen Identitäten, die mit politischen und kirchlichen Strukturen verbunden sind und die sehr kleinräumig ausgeprägt sind, stehen etwas quer dazu). Hinzu kommt, dass die Fränkische Schweiz nach außen hin ein sehr positives Image besitzt und überregional sehr bekannt ist. Dies ist ein ausgesprochen großer Vorteil für die nachhaltige Regionalentwicklung und für die Vermarktung von Regionalprodukten.

Voraussetzung 2: Nähe zum städtischen Absatzmarkt

Die Fränkische Schweiz liegt in einer optimalen Nähe zum Verdichtungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen (was im Falle des Fichtelgebirges, des Bayerischen Waldes der Rhön usw. nicht so optimal gegeben ist), der einen sehr großen Absatzmarkt mit einer kaufkräftigen

Bevölkerung darstellt, die an Regionalprodukten grundsätzlich großes Interesse hat. Zusätzlich hat die Fränkische Schweiz bei den Stadtbewohnern ein sehr positives Image, was die Vermarktung von Regionalprodukten sehr fördert. Und die starke Verflechtung zwischen Stadt und Fränkischer Schweiz in Form der Tagesausflügler stellt ein weiteres großes Potenzial dar, das jedoch noch sehr viel besser genutzt werden könnte.

Voraussetzung 3: Fränkische Schweiz als Teil der Metropolregion Nürnberg

Die Metropolregion Nürnberg engagiert sich sehr stark für „ihre“ ländlichen Räume und fördert auch Regionalprodukte (mittels „Original Regional“) sehr stark (siehe die „Bad Windsheimer Erklärung“), was für Metropolregionen keineswegs selbstverständlich ist. Dies ist für die Fränkische Schweiz ebenfalls sehr positiv.

Regionalprodukte

Die Fränkische Schweiz verfügt über einen sehr großen Vorteil: Es gibt ein Regionalprodukt, was bereits seit langem sehr bekannt ist und was ein sehr hohes und positives Image hat, nämlich das „Landbier“ (allein im Naturpark Fränkische Schweiz – Veldensteiner Forst“ gibt es 67 Brauereien). Das ist eine sehr gute Voraussetzung, um weitere Regionalprodukte mitzuziehen, indem sie gezielt miteinander vermarktet werden. Daneben gibt es weitere sehr gute Regionalprodukte, die wichtige Potenziale darstellen, die aber noch weniger bekannt sind. Bei ihrer Aufwertung stellen die zahlreichen Ausflügler und Touristen ein sehr wichtiges Potenzial für die Vermarktung statt, das sehr gezielt genutzt werden sollte.

Aber das Potenzial für Regionalprodukte ist derzeit oft weitgehend ausgeschöpft und kann nicht einfach vergrößert werden (die Betriebe sollen ja keine industriellen Großbetriebe werden, sondern Familienbetriebe bleiben), und dies stellt einen limitierenden Faktor dar.

Besonders große Probleme sehe ich in zwei Bereichen:

- a) **Obst:** Traditionell ist das Obst der große Reichtum dieser Region. Aber durch den modernen Strukturwandel ist dieses Potenzial seit den 1970er Jahren immer mehr entwertet worden. Heute wird der Obstbau meist im Nebenerwerb und meist von alten Personen betrieben, wobei absehbar ist, wann diese Wirtschaftsform eingestellt wird – schon heute sieht man in der Kirschenzeit zahlreiche Kirschbäume, die gar nicht mehr geerntet werden. Hier braucht es neue, innovative Ideen und Neugier, aber meist herrscht Fatalismus vor, was als kulturelle Selbstblockade das Schlüsselproblem darstellt.
- b) **Schaf:** In einigen Regionen Bayerns sind Projekte zur Aufwertung des Schafes („Altmühltaler Lamm“) einigermaßen erfolgreich, in der Fränkischen Schweiz dagegen läuft es dabei einigermaßen zäh. Dieses sehr große und wichtige Potenzial wird derzeit viel zu wenig genutzt.
- c) **Handwerk:** In einigen Regionen gibt es interessante Initiativen zur Aufwertung regionaler Holzprodukte via regionale Baufirmen, Möbelproduzenten, Schreinereien und darauf spezialisierte Architekten (Hausbau). Oder andere Handwerksaktivitäten werden neu aufgewertet, aber aus diesen Bereichen ist mir aus der Fränkischen Schweiz wenig bekannt.
- d) **Dienstleistungen:** Regionsspezifische Dienstleistungen wären z.B. ein Architekt, der Wohnhäuser oder Firmengebäude mit regionalen Materialien in enger Zusammenarbeit mit regionalen Baufirmen und Handwerkern entwirft, oder ein Marketingexperte, der Regionalprodukte vermarktet (und der bewusst nicht in der Stadt sitzt).
- e) **Energiegewinnung:** Für die zukünftige Regionalwirtschaft wird dieser Bereich angesichts steigender Erdöl- und Erdgaspreise immer wichtiger. In der Fränkischen Schweiz gibt es zahlreiche dezentrale und regenerative Energiequellen, die ein großes Potenzial darstellen, was derzeit viel zu wenig bekannt ist.

Damit soll keineswegs die gesamte Palette der Regionalprodukte dargestellt werden, sondern es sollen exemplarisch Chancen und Probleme herausgestellt werden. Diese Regionalprodukte sollten dann mit einem umwelt- und sozialverträglichen Freizeit- und Tourismus-

gebot verbunden werden, aber darauf kann ich an dieser Stelle nur verweisen, weil das den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass es viele Kleinbetriebe in der Fränkischen Schweiz gibt, die wichtige Regionalprodukte produzieren. Aber diese Betriebe arbeiten nicht gerne zusammen (was eine grundsätzliche Schwierigkeit darstellt, wenn größere Märkte beliefert werden sollen), und es gibt eine wenig innovationsfreundliche Grundhaltung. Damit sind wichtige Potenziale vorhanden, aber die Umsetzung ist noch eher schmal und limitiert.

7. Welche räumliche Struktur für die nachhaltige Regionalentwicklung ?

Die Fränkische Schweiz ist – wie alle anderen ländlichen Räume – politisch stark zersplittert und besteht aus vielen Landkreisen, mehreren Planungsregionen, zwei Regierungsbezirken. Diese Grenzen wirken sich für die Fränkische Schweiz sehr hemmend und nachteilig aus, weil sie ein gemeinsames Handeln in der Fränkischen Schweiz verunmöglichen.

Dies ist jedoch kein Zufall, sondern hängt mit den Raumstrukturen der Zentrale-Orte-Politik zusammen: Die politischen Räume (seien es Landkreise, Planungsregionen, Regierungsbezirke) wurden so strukturiert, dass im Mittelpunkt jeweils ein Mittel- oder Oberzentrum steht und der ländliche Raum in der Peripherie liegt. Auf diese Weise wird der ländliche Raum eng mit dem städtischen Zentrum verflochten, und er soll dadurch positive Impulse aus der Stadt erhalten.

Andererseits wird aber genau dadurch der ländliche Raum zerstückelt und auf mehrere Landkreise, Planungsregionen, Regierungsbezirke aufgeteilt, und diese politische Zerstückelung führt dazu, dass der ländliche Raum grundsätzlich geschwächt wird, weil er in jeder politischen Einheit nur eine Peripherie am Rand darstellt. Die Fränkische Schweiz ist dafür ein sehr aufschlussreiches und typisches Beispiel.

Mit einer solchen Raumgliederung kann man aber keine nachhaltige Regionalentwicklung betreiben, weil eine Stärkung der endogenen Potenziale nur möglich ist, wenn die gesamte Fränkische Schweiz zusammen arbeitet – nur dann sind auch die Quantitäten von Regionalprodukten gegeben, die es für eine effektive Vermarktung braucht. Und schließlich haben auch die Teilbereiche der Fränkischen Schweiz, die im Landkreis Bamberg liegen, die gleichen Probleme wie diejenigen im Landkreis Forchheim, Bayreuth oder Nürnberger Land, so dass die gemeinsame Arbeit an den Problemen den Gesamttraum Fränkische Schweiz stärkt.

Deshalb braucht es für eine nachhaltige Regionalentwicklung eine Region „Fränkische Schweiz“, auf die sich die Aktivitäten beziehen. Dafür gibt es bereits wichtige Ansätze, nämlich den Fränkische-Schweiz-Verein, die Tourismuszentrale Fränkische Schweiz und den Naturpark „Fränkische Schweiz – Veldensteiner Forst“. Aus meiner Sicht und aus meinen Erfahrungen wäre der Naturpark ein sehr geeigneter Akteur auf regionaler Ebene (hier gibt es nicht die Gegensätze zwischen Wirtschaft und Naturschutz wie im Bayerischen Wald oder im Steigerwald), aber natürlich wäre diese Aufgabe nicht mit dem bestehenden, sehr knappen Personal zu leisten, sondern erforderte zusätzliches Personal. Allein die Tatsache, dass ein regionaler Akteur für ein Regionalmanagement bereits existiert, stellt ein großes Potenzial für die Fränkische Schweiz dar.

Die EU-Regionalpolitik stellt wichtige Fördergelder für eine eigenständige oder nachhaltige Regionalentwicklung zur Verfügung, aber diese werden derzeit fast ausschließlich auf Landkreis-Ebene beantragt und genutzt – damit nutzen sie der Fränkischen Schweiz als Gesamttraum nichts, sondern treibt teilweise sogar die politische Zersplitterung weiter voran. Eine relativ einfache Lösung könnte darin bestehen, dass sich die Landräte, deren Landkreise Anteil an der Fränkischen Schweiz besitzen, zusammensetzen und gemeinsam ein Projekt für die Fränkische Schweiz beantragen. Für eine solche pragmatische Lösung ist der Handlungsspielraum in Bayern vorhanden, und man müsste dafür nicht erst lange auf Beschlüsse in München oder Berlin warten. Die Landräte sollten sich diese Chance nicht entgehen lassen.

Literatur zur Vertiefung

Zu Grundsatzfragen einer nachhaltigen Regionalentwicklung:

W. Bätzing: Die Fränkische Schweiz – eigenständiger Lebensraum oder Pendler- und Ausflugsregion ? Überlegungen zur frage einer „nachhaltigen“ Regionalentwicklung. In: H. Becker (Hrsg.): Beiträge zur Landeskunde Oberfrankens. Festschrift zum 65. Geburtstag von Bezirkstagspräsidenten Edgar Sitzmann. Bamberg 2000, S. 127-150 (= Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge Nr. 6)

Zur demographischen Entwicklung der ländlichen Räume in Franken und Bayern:

W. Bätzing: Die Bevölkerungsentwicklung in den Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfrankens im Zeitraum 1840 – 1999. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung Bd. 61/2001, S. 183-226 und Bd. 63/2003, S. 171-224

W. Bätzing: Der ländliche Raum – erneut benachteiligt für alle Zeiten ? In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft Bd. 53-54/2007, S. 1-36

W. Bätzing: Bevölkerungsentwicklung 19./20. Jahrhundert. In: Bayerische Staatsbibliothek (Hrsg.): Historisches Lexikon Bayerns (Internetlexikon). 2006: www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44452

Zur Frage des Regionalmanagements:

W. Bätzing: Der Naturpark als zentraler Motor für Regionalentwicklung – hoffnungslose Überforderung oder sinnvolles Ziel ? In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft Bd. 55/2008, S. 1-14